



Auch die Bildsprache erzeugt (machtvolle) Wirkungen:
 „avenidas“ aus der Unterperspektive ohne Gebäude - alternativ das Gedicht im Kontext von Hochschule und Stadtraum

Kategorienfehler im System¹

Ein (weiterer) Beitrag zur Deeskalation und Entpolarisierung der Fassadendebatte

Bettina Völter

Selten war eine Hochschule monatelang in (über-)regionalen Print- und Funkmedien so präsent wie die ASH Berlin seit dem 29. August 2017. Ein regelmäßig ergänzter Text- und Pressespiegel – einzusehen unter www.ash-berlin.eu/hochschule/organisation/referat-hochschulkommunikation/presspiegel-fassadendebatte/ – informiert die (Hochschul-)Öffentlichkeit. Seit der Podiumsdiskussion, die die ASH Berlin gemeinsam mit dem Haus für Poesie veranstaltete (vgl. den Bericht von Sandra Hettmann auf Seite 10/11), ist zu beobachten, dass die Darstellungen in der Presse sachlicher und differenzierter werden, der Ton sich insgesamt etwas beruhigt. Dazu sollte u. a. die Szenische Lesung unter der künstlerischen Leitung von Hanna Beneker beitragen. Neun Studierende trugen zu Beginn Ausschnitte aus Artikeln, Blog-Beiträgen und Stellungnahmen vor. Dies

spiegelte auch den anwesenden Medienvertreter_innen die Überhitzung vieler Pressebeiträge, die Bereitschaft einiger Debattant_innen zur grundsätzlichen Polarisierung und Eskalation. Mehrere Journalist_innen teilten mit, dass, um die Debatte zu überblicken, nunmehr der ASH-Pressespiegel auch für sie zum Archiv geworden sei.

Die Hochschule erlebt und rahmt die Auseinandersetzung um ihre Fassadengestaltung als außergewöhnlichen Bildungsprozess. Ganz schlicht gesagt geht es darum, in der internen und öffentlichen Auseinandersetzung etwas voneinander zu lernen und dabei nicht zuzulassen, dass die eigenen Positionen sich verhärten oder ihnen Verhärtung angedichtet wird. Bildungsprozess auch deshalb, da die Debatte allerhand allgemeine Fragen aufwirft, während sie gleichzeitig ganz direkt das Selbstverständnis unserer Hochschule be-

rührt. Es geht um gender-, kultur- und hochschulpolitische Fragen, unterschiedliche Kunstverständnisse und Gedichtinterpretationen, medienkritische Fragen und auch um Fragen der Gestaltung von (Hochschul-)Demokratie. Nicht zuletzt geht es darum, wie sich die ASH Berlin selbst versteht, wie sie ihren Poetik Preis und die Bedeutung ihrer Außenfassade versteht. Die ASH Berlin kann sich – alles in allem – als Anlass eines großen thematischen Wirbelsturms sehen.

Darin werden ihr wirkliches Anliegen und die Äußerungen ihrer Vertreter_innen allerdings oft genug weggepusht, es kommt zu fehlerhaften Informationen, es werden verkürzte Argumente, Abwertungen sowie nicht zuletzt auch ausgesprochen autoritäre Geisteshaltungen transportiert. Ein solches Klima fördert weder ein wechselseitiges Nachdenken noch die Entwicklung von

umsichtigen, kreativen und ehrlichen Lösungen, pro-aktiven Lösungen im Sinne von Wissenschaft und Kunst. Um zur Deeskalation und Entpolarisierung beizutragen, möchte ich im Folgenden auf einige derjenigen Behauptungen eingehen, die sich in den Zeitungen besonders hartnäckig festgeschrieben haben, die aber m. E. nicht haltbar sind:

Wäre ein Abnehmen des Gedichts von Eugen Gomringer „Zensur“?

Zensur heißt, einen Text, möglicherweise sogar alle Texte eines_einer Künstler_in, einer Wissenschaftler_in oder anderer Kulturschaffender zu verbieten, nicht mehr zugänglich zu machen. Oft geht Zensur einher mit der Gefährdung der Person oder der Einschränkung ihrer Freiheit. Die Behauptung, die ASH Berlin wolle „avenidas“ zensieren, ist ein Kategorienfehler. Er geht an unserem Vorhaben vorbei, niemand will das Gedicht oder Werk verbieten. Im Gegenteil publiziert die Hochschule das Gedicht selbst seit Monaten prominent auf ihrer Webseite, gibt Bilder der Hauswand an die Presse, wertschätzt in ihren Stellungnahmen ihren Preisträger Eugen Gomringer und sein Werk.

Es könnte allerdings dazu kommen, dass ein „Gedichtobjekt“, das heißt, die intermediale Verbindung von Dichtung und Architektur, in diesem spezifischen Sozialraum durch eine andere Fassadengestaltung ersetzt wird. Dies berührt jedoch nicht Fragen von Zensur, sondern Fragen des Kunstverständnisses und des konkreten Umgangs in einer konkreten Situation: Welche Art von Kunst im öffentlichen Raum ist eine Verbindung von Gedicht und Fassade? In welcher Zeitdimension sieht sie sich? Was tun, wenn eine Vereinbarung mit dem Künstler darüber fehlt? Was tun, wenn die Fassade renoviert wird? Und wenn Mitglieder der Organisation hinter der Fassade auf demokratisch legitime Weise einen Antrag auf eine andere Gestaltung stellen? Dürfen sich Betrachter_innen zu unterschiedlichen Lesarten und zum – auch kritischen und lebendigen – Diskurs eingeladen fühlen, ohne über die „richtige“ Interpretation belehrt zu werden?

Unseres Erachtens ist Respekt vor dem künstlerischen Werk in jedem Falle angezeigt! Für alle – auch kommunikativen – Versäumnisse haben wir Herrn Gomringer um Entschuldigung gebeten. Kritische Kommentierungen sollten den Entstehungskontext einbeziehen und auch die Bedeutung, die das Werk für die Literaturgeschichte und den Künstler selbst hat. Ein Kunstverständnis, das – in Verwechslung von Gedicht und Gedichtobjekt – das Gedichtobjekt jedoch als ewiges Werk konstruiert und es – wie in der medialen Darstellung erfolgt –, auch durch die Bildsprache gleichsam zur kontextlosen Ikone stilisiert, riskiert eine Monumentalisierung – und damit leider auch ein Moment der Erstarrung. Genau dies wäre aber m. E. nicht im Sinne von Konkreter Poesie auf Fassaden, die das Spiel mit Worten und anderen gestaltenden Entwicklungen, die Sprachkritik, die Werbehaftigkeit von Texten, die Erweiterung des Rezipient_innenkreises, die Verbindung von Kunst und Alltag vorsieht.

Sind die Vorgänge an der ASH Berlin mit den historischen Ereignissen der Bücherverbrennung, der „dunkelsten Zeit aus der deutschen Geschichte“, mit „Bilderstürmerei“ und „Säuberungen“ vergleichbar?

Fakt ist: Die Südfassade der ASH Berlin muss über kurz oder lang renoviert werden. Ganz unabhängig davon wurde über die Jahre von mehreren Hochschulangehörigen kritisch angefragt, ob „avenidas“ geeignet sei, repräsentativ auf der Fassade der Hochschule zu stehen. Es folgten der offene Brief der Studierenden und ein Antrag im Akademischen Senat (AS). Die Entscheidung von Hochschulleitung und AS, dem Antrag auf einen hochschulinternen Wettbewerb zur (Neu-)Gestaltung der Wand zuzustimmen und ein Verfahren dafür zu entwickeln, ist der Einsicht geschuldet, dass eine Mitnahme der Mitarbeiter_innen, Lehrenden und Studierenden bei der ursprünglichen Entscheidung völlig fehlte, die Fassade jedoch als so repräsentativ erlebt wird, dass ein Einbeziehen im Sinne einer guten Organisationsentwicklung sinnvoll erscheint. Dabei geht es um

Fragen des Selbstverständnisses der Organisation, der Glaubwürdigkeit und der Stimmigkeit. AS und Hochschulleitung werden vor dem Hintergrund eines partizipativen Prozesses eine informierte und verantwortliche Lösung finden, die darum bemüht ist, auch die Perspektive von Eugen Gomringer zu berücksichtigen.

Insgesamt handelt es sich um ein demokratisches, ergebnisoffenes und gewaltfreies Verfahren – das im Übrigen noch gar nicht zu einer Entscheidung gekommen ist, während es bereits mit Gewalttaten der Menschheitsgeschichte verglichen wird. Pressevertreter_innen oder Repräsentant_innen von Kunst- und Kulturvereinigungen, die diese Vergleiche anstellen, betreiben Geschichtsklitterung, nutzen bewusst die suggestive Macht des Wortes, verharmlösen das Leid von Menschen, denen mit Zensur Gewalt angetan wurde. Sie betreiben eine Eskalation und Polarisierung der Debatte, die einem angemessenen Bildungs- und Entscheidungsfindungsprozess zuwiderläuft.

Handelt es sich beim offenen Brief der Studierenden und dem Umgang der Hochschule damit um einen „grassierenden Gender-Wahnsinn“, der der Kunst das Feiern schöner Frauen, von Erotik und Genuss austreiben möchte?

Auch hier liegt ein Kategorienfehler vor, denn Gender meint in der Wissenschaftssprache ja bekanntlich nichts weiter als die Erkenntnis, dass Geschlecht und Geschlechterverhältnisse keine natürlichen, überhistorischen und unveränderbaren Gegebenheiten sind, sondern in einem jeweils spezifischen gesellschaftlichen Kontext hervorgebracht werden, auch durch Sprache. Diese differenzierte Sicht hat sich in vielen Organisationen längst etabliert; sie stellt nichts Wahnsinniges oder Verbotenes dar. In der Rede von „Gender-Wahn“ u. Ä. wird der Begriff Gender allerdings seit einigen Jahren paradoxerweise und bewusst verzerrend für einen Kampf gegen emanzipatorische Errungenschaften für Frauen, gerechtere Geschlechterverhältnisse, vielfältige Verständnisse von Liebe, Beziehungen, Sexualität und

Familie eingesetzt. Diese Tendenz eines Kulturkampfes, der sich bundesweit auch gegen Professuren mit dem Schwerpunkt Gender Studies, gegen die Verwendung öffentlicher Gelder für Genderforschung oder gegen gendersensible Aufklärungsarbeit an Schulen richtet, ist im Subtext mitzulesen, wenn der Ruf „Gender-Wahnsinn“ o. Ä. im Zusammenhang mit der Südfassade der ASH Berlin erklingt. Diese Argumentationsfigur richtet sich auch gegen eine Hochschule, die sich in Forschung, Lehre, Entwicklungsprojekten mit Diversität und Geschlechtergerechtigkeit, der Macht von Worten und Diskursen auseinandersetzt und für differenzsensible Ansätze der gesellschaftlichen Vielfalt im politischen Raum eintritt.

Den Studierenden oder der ASH Berlin zu unterstellen, sie wollen mit der Diskussion und der Entscheidung für einen Entscheidungsprozess ganz generell das Feiern schöner Frauen und Erotik in der Kunst verbieten oder gar sauerböfisch, prüde und vom Leben frustriert ein genussvolles Leben für alle abschaffen, diffamiert das hinreichend differenzierte Anliegen und die Menschen, die es vortragen. Selbstverständlich tritt die ASH Berlin für die Freiheit der Kunst ein und überlässt als SAGE²-Hochschule ganz allgemein geführte Debatten über Möglichkeiten und Grenzen der Kunst in Vergangenheit und Gegenwart Künstler_innen, Kunsthochschulen und anderen, die dazu berufen sind.

Hat die Hochschule nichts Besseres zu tun?

Die Hochschule hat sich die mediale Aufmerksamkeit und die ganze Mühe, die damit verbunden ist, für dieses Thema nicht gewünscht und sie auch nicht betrieben. Sie debattiert jetzt intensiv unter Einbeziehung aller möglichen Positionen, das ist ein positiver Effekt. Die Hochschule holt dabei Entscheidungsprozesse nach, die für ihre Selbstverständigung und insofern auch für ihre Zukunft wichtig sind. Studierende, Eltern, Professor_innen aus anderen Hochschulen, Kooperationspartner_innen solidarisieren sich und erklären, dass ihnen die Argumente der Hochschule wichtig sind. Die ASH Berlin macht neue Erfahrungen mit Hochschulkommunikation (nach innen und nach außen). Sie entwickelt ihre Fähigkeiten als lernende Organisation. Sie ist bekannter geworden. Und sie wird ihre gesellschaftlich relevanten, fachspezifischen SAGE-Themen weiter konsequent voranbringen. Möge das Medieninteresse auch DAFÜR geweckt sein! ■

Prof. Dr. Bettina Völter, Prorektorin
voelter@ash-berlin.eu

Besuch in Rehau



Am 4. November besuchte die Prorektorin der ASH Berlin in Begleitung einer Gruppe von zwei Professorinnen und zwei Studentinnen das Ehepaar Eugen und Nortrud Gomringer im Kunsthaus Rehau, ihrem Lebensmittelpunkt und dem Ort ihres kreativen Wirkens im Austausch mit Künstler_innen und Besucher_innen aus aller Welt. Ziel war die persönliche Verständigung im unmittelbaren Kontakt und ohne die Präsenz von Medien. Vereinbart wurde, über die genauen Inhalte des sehr intensiven und am wechselseitigen Verstehen interessierten Gesprächs in der Öffentlichkeit Still-schweigen zu bewahren. Auf dem Gruppenfoto vor einer Ausstellung von Theo Leuthold – und nach dem Gespräch mit dem Ehepaar Gomringer von links nach rechts: Wolfgang Döberlein, Professor und derzeit Prorektor der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth, der als Freund der Familie Gomringer teilnahm, Bettina Völter, Professorin und Prorektorin der ASH Berlin, Prof. Eugen Gomringer, Dr. Nortrud Gomringer, Barbara Schäuble, Jutta Hartmann, Professorinnen der ASH Berlin. Am Gespräch nahmen des Weiteren teil: Stefan Gomringer, gemeinsam mit seinen Eltern Leiter des ikkp – institut für konstruktive kunst und konkrete poesie, sowie zwei Studentinnen der ASH Berlin in ihrer Rolle als Mit-Autorinnen des viel zitierten offenen Briefes zum Gedicht.

¹ Die Überschrift ist inspiriert von Eugen Gomringers Gedicht „kein fehler im system“.

² Die Studiengänge Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung im Kindesalter werden in ihrer Kombination an Hochschulen als „SAGE-Studiengänge“ bezeichnet.